

Einem im Keller etwa „verunglückten“ Menschen darf man erst zu Hilfe kommen, wenn mit „Granaten“ die Luft gereinigt. „Erstickte“ sind, wie oben dargelegt, zu behandeln.

Lang verschlossene Brunnen endlich werden geöffnet und täglich von der „Höhe“ mit Wasser gefüllt. „Papierte Granaten“ lasse man an einem „eisernen Draht“ „brennend“ auf eine „gewisse Tiefe“ hinab, wodurch „schädliche Dämpfe zerstreut“ werden. Der Brunnen kann schließlich erst gereinigt werden, wenn „ein dickes Licht“, hinuntergelassen, nicht erlischt. In Brunnen „Verunglückte“ sind zu behandeln wie im „Kohlendunst bewußtlos Gewordene“.

In Breitform, zur „Affigierung“ bestimmte, gedruckte Anordnung, die einleitend Namen und Attribute der Regentin in großen Buchstaben vollständig und gebührend herausstellt. Stadt-Archiv Konstanz. Mitgeteilt von Otto Weiner †, Konstanz

## Vom Zwiebelbau am Bodensee seit 1200 Jahren

*Das Zwiebel- oder Bölleland „Höri“  
Zwiebelmärkte in Konstanz, Rorschach und Schaffhausen*

Zwischen der badischen Stadt Radolfzell am Untersee und dem Schweizer Städtchen Stein am Rhein schiebt sich die fruchtbare Landzunge oder Halbinsel Schienerberg und Höri in den Unter- und Radolfzellersee gegen die Insel Reichenau vor. Der Name „Höri“ bewahrt die Erinnerung an die einstige Zugehörigkeit der Halbinsel seit dem 8. Jahrhundert zum karolingischen Königsgut (Fiskus) der fränkischen Pfalz Bodman am Überlinger See und seit dem 11. Jahrhundert zum ehemaligen Bistum Konstanz. Wegen ihres reichen Anbaus von Gemüse aller Art, vornehmlich an rothäutigen, weißfleischigen Speisewiebeln – vom Volksmund Bölle oder Bülle, d. h. Knollen genannt – erhielt die Halbinsel Höri mit den Ortschaften Horn, Gundholzen, Iznang, Moos, Bankholzen, Weiler und Bettwang schon in alter Zeit den volkstümlichen Namen „Zwiebelhöri“ oder das Bölleland.

Der Geschichtschreiber der Abtei Reichenau, Gallus Oheim von Radolfzell, berichtet, daß unter dem berühmten Abt Walahfried Strabo (809–849) 50 hörige Rebleute aus dem damals reichenauischen (jetzt schweizerischen) Städtchen Steckborn am Untersee zur Verbesserung der Mahlzeiten für die Mönche der Reichenau in den dortigen Klostergärten auch Gemüse, nämlich „porrum“ und „loch“ (das sind Lauchgewächse) und auch „zibel“ (Zwiebeln) „bawen“, d. h. pflanzen mußten. Demnach reicht also der Zwiebelanbau am Untersee schon in das 9. oder 8. Jahrhundert zurück. Seitdem bilden für die Landwirte vor allem der Hörigemeinden der Zwiebelbau und die -ernte einen bedeutsamen wirtschaftlichen Nebenerwerb; sie sind aber beide ein mühsames Geschäft. Auf dem schwarzen Moorboden der Halbinsel säen die Höribauern im Frühjahr ihre Äcker mit selbstgezo- genem Zwiebelsamen ein. Unter dem Einfluß des milden Klimas gedeiht die Zwiebel- saat prächtig, aber auch das Unkraut wuchert und muß drei- oder viermal den Sommer hindurch von Hand und mit dem Löffel mühevoll gejätet werden, eine Arbeit, die den Frauen und Mädchen viel Fleiß und Schweiß kostet. Im August beginnt die Zwiebelernte. Da muß die ganze Familie Hand anlegen. Um die Zwiebeln verkaufswürdig zu machen, werden ihre Wurzeln und die verdorrten Stengel abgeschnitten, die Knollen gereinigt und bis zum Zwiebelmarkt zum Trocknen auf der Tenne der Scheune oder auf dem Speicher ausgebreitet. Auf einem badischen Morgen (36 Ar) können 120 - 150 Zentner Zwiebeln geerntet werden. In günstigen Jahren schätzt man die Gesamternte der Zwiebelhöri auf 4000 bis 5000 Zentner.

Die Hauptabsatzplätze waren Jahrhunderte hindurch jeweils im September die Zwiebel- oder Böllemärkte in den Schweizer Städten Stein und Schaffhausen am Rhein und Rorschach am Obersee. Dahin verfrachteten die Höribauern mit Planwagen und auf Schiffen ihre Zwiebeln und brachten dafür Schweizer Franken nach Hause. Im 19. Jahrhundert betrieb der bekannte Radolfzeller Großkaufmann Domin Noppel den Zwiebelhandel aus den Höri-Gemeinden Moos, Iznang und Weiler. Zum Schaffhauser Zwiebelmarkt vor 50 Jahren (1912) wurden allein in Gaienhofen am Untersee in den letzten August- tagen 675 gewichtige Säcke voll, etwa 1400 Zentner, Hörizwiebeln auf das Schweizer Dampfschiff verladen und nach Schaffhausen befördert. Dort sank der Marktpreis je Zentner von 6 Franken auf 2,5 Franken herunter, gewiß ein bescheidener Erlös und Lohn.

Durch die in der Folgezeit veränderten deutsch-schweizerischen Grenz- und Zollverhältnisse am Untersee und Rhein entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr der Konstanzer Zwiebelmarkt zu einer zentralen Sammel- und Absatzstelle für die Zwiebelbauer der Höri, der Insel Reichenau und des Konstanzer Anbaugesbietes im sog. „Paradies“ (auf schweizerischem Boden). Der Böllemarkt findet traditionsgemäß in Verbindung mit der Konstanzer Herbstmesse jeweils am ersten Montag im September statt. Händler und Großverbraucher von nah und fern kaufen da den Großteil der auf Lastwagen und Schiffen hierher gebrachten Zwiebelernte. Je nach Angebot und Nachfrage schwankte in den letzten Jahren der Preis für Speisewiebeln zwischen 20 und 50 DM je Zentner. Die Restbestände setzen die Hörilandwirte im Herbst und Winter auf den Wochenmärkten in den nahen Städten Radolfzell und Singen ab; aber auch im Schwarzwald und im Württembergischen, in Villingen, Tuttlingen, Rottweil und Ebingen, trifft man Zwiebelfrauen der Höri. Meist sind Metzgereien und Gaststätten gute Abnehmer, obwohl als scharfe Konkurrenten in neuerer Zeit die gelben Pfälzer und Zittauer und die weißen italienischen Speisewiebeln auftreten. Die Hausfrauen in Stadt und Land weitem wissen aber immer noch die rote, saftige Hörizwiebel und ihre vielseitige Verwendungsmöglichkeit als Küchengewürz, zu besonderen Gerichten, z. B. die beliebte, schmackhafte Zwiebeldünne, und als Haus- und Heilmittel gegen mancherlei Krankheiten zu schätzen, wie es natürlich auch die Hörizwiebel-Frauen in reichem Maße selber tun. Sagt und singt doch die vor wenigen Jahren verstorbene Radolfzeller Mundartdichterin Anna Schreiber-Bähr in ihrem Loblied auf die Höremer Bölle und die Höremer Bölle-Wiiber:

„Mir chummed us em Bölleland,  
mir chummed us de Höri.  
und do verlebt me allerhand,  
mi Höri, die verehr' i.  
Us lacht halt 's Herz bim Bölleluft,  
und 's Bölle-Esse macht om Luft –  
uf d' Höremer Bölle schwör' i.“

Josef Zimmermann, Radolfzell

## Neue Literatur über Hegau und Nachbarschaft

*Dölling Regine: Dome, Kirchen und Klöster in Baden*

1967 Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt/Main, 260 S., 96 Abb., 1 Karte, Orts- und Namenverzeichnis, DM 17.80.

Es ist das Anliegen dieses handlich-geschmackvollen Bandes, der „künstlerisch besonders reizvollen Landschaft“ des ehemaligen Baden nachzugehen „und ihre kirchlichen Bauwerke nicht durch die Fotografie, sondern durch das Medium künstlerischer Gestaltung in Stich, Zeichnung oder Gemälde wiederzugeben“. Nach einer knappen kunstgeschichtlichen Übersicht folgen die Beschreibungen von 82 kirchlichen Bauwerken, von denen die meisten, einige mehrfach bildlich wiedergegeben werden. Mit Recht wird immer wieder betont, daß nicht wenigen dieser Veduten mangels archivarischer Quellen urkundlicher Rang zukommt.

Vom Hegau und seiner nächsten Nachbarschaft sind behandelt Konstanz (Münster-Basilika Unserer Lieben Frau, ehemaliges Dominikanerkloster und Reichsabtei Petershausen), Reichenau (Ober-, Mittel- und Niederzell), Goldbach (Silvesterkapelle), Radolfzell (Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt), Überlingen (Münster St. Nikolaus), Pfullendorf (Stadtpfarrkirche St. Jakobus Major), Salem (ehemalige Zisterzienserabtei), Neu-Birnau (Wallfahrtskirche St. Maria), Engen (Mariä Himmelfahrt) und Meßkirch (Pfarrkirche St. Martin). Mit dieser Aufzählung wird zugleich der Anteil unserer engeren Heimat an der badischen Kunstlandschaft sichtbar, wobei hinzuzufügen ist, daß etwa die Kirchen in Schienen und Hilzingen (von denen wir leider keine alten Ansichten besitzen) oder Mainau, Ohningen, Büsingen sowie die abgebrochene romanische Kirche von Altdorf bei Engen weggelassen wurden. Es war und konnte nicht die Absicht von Verlag und Autorin sein, ein Inventar aller kirchlichen Bauwerke vorzulegen, wozu wir auch die zahlreichen reizvollen Kapellen (z. B. Kattenhorn, Weiterdingen, Zeilen- und Schenkenbergkapelle, Obergailingen usw.) rechnen würden. Eine kleine Berichtigung nur: der dritte Radolfzeller Hausherr heißt Senesius und nicht Genesis (= in Schienen). Ein empfehlenswertes Büchlein für den Heimat- und Kunstfreund, der sich speziell der kirchlichen Baukunst widmen und Vergleiche ziehen möchte.

Herbert Berner